

Der Gottesdienst in der Kultur der Gegenwart*

Wilhelm Gräb

1. Praktische Theologie, Liturgik und Kultur

Die Wahrnehmung des Christentums und seiner gottesdienstlichen Praxis im Kontext der Kultur der Gegenwart ist zur zentralen Aufgabe der Praktischen Theologie und damit auch der Liturgik, die eine Teildisziplin der Praktischen Theologie ist, geworden. Die Praktische Theologie, Liturgik und Homiletik, erkennen ihre vorrangige Aufgabe in der Wahrnehmung und Erkundung der „homiletischen Situation“ (E. Lange), der je gegenwärtigen Lebensverhältnisse und der religiösen Frage in ihnen. Sie vollziehen die „theologische Wende zur soziokulturellen Lebenswelt christlicher Religion“ (Drehse). Darin liegt ihr spezifischer Beitrag zu einer den Herausforderungen des neuzeitlichen Christentums sich stellenden Theologie.

F. Schleiermacher, der Begründer der Praktischen Theologie auf protestantischer Seite, hat sie neben der philosophischen und historischen Theologie zu den Grunddisziplinen der wissenschaftlichen Theologie gezählt. Er hat damit im Aufbau der Theologie diesem Erfordernis Rechnung getragen, das so erst im gesellschaftsevolutionären Kontext der Neuzeit auftreten konnte. Die von Schleiermacher als Theorie, genauer Methodenlehre, der kirchlichen Praxis bestimmte Praktische Theologie setzt die für die neuzeitliche Welt kennzeichnenden soziokulturellen Differenzierungen voraus. Erst mit der Forderung einer Trennung von Kirche und Staat, mit der Herausbildung einer sich selbständig organisierenden Kircheninstitution, wurde eine Theorie über die Steuerungskunst des professionellen Handelns in der Kirche erforderlich. Mit der organisatorischen Verselbständigung des kirchlichen Christentums war wiederum die relative Autonomisierung auch anderer gesellschaftsinstitutioneller Lebensbereiche wie Familie und Schule, Politik und Recht, Wirtschaft und Beruf verbunden. Ebenso wie die Trennung von Staat und Kirche veränderte die funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft die soziale Stellung der christlichen Kirchen tief. Die sich organisatorisch verselbständigenden Kirchen verstärkten einerseits die Verkirchlichung des Christentums, andererseits beschleunigten sie ebenso die Säkularisierung der Gesellschaft wie die Diffundierung der Religion ins Religiöse. Mit der Diffundierung der in der Lehre artikulierten und liturgisch verfassten christlichen Religion ins vagabundierend Religiöse ist die unsere Gegenwart prägende Entwicklung neuer „Formen des Religiösen“ (Taylor) verbunden. Sie lebt nun wesentlich in den Formen des expressiven Individualismus, in Gestalt persönlicher Gewissenüberzeugungen und Gesinnungen. Sie kann die unterschiedlichsten Lebensbereiche mit religiösen Energien besetzen – im 19. und 20. Jahrhundert geschah dies vor allem mit der Heiligung des Nationalen, durch die Säkularisie-

* Vortrag auf der Plenartagung der Liturgischen Konferenz in Wien am 24.09.2002

rung kollektiver Identitäten, heute geschieht dies eher durch die Sakralisierung des Individuellen, durch die religiöse Aufladung des Ästhetischen, der ästhetischen Kultur, der Medienkultur, des Kinos und Fernsehens, durch andere Formen der Diesseitsheiligung in Sportarenen, Wellnessoasen und Fitnesscentern.

Die für die Gesellschaft auch in der neuzeitlichen Welt konstitutive Funktion der Religion, letzthin Unbestimmbares in transzendente Sinnbezüge zu stellen, eine zielbewusste Lebensführung zu begründen, kollektive Zugehörigkeiten und persönliche Identitätskonzepte zu sichern, konzentrierte sich zum einen in den Kirchen. Die Kirchen wurden zu den für religiöse, geistliche Kommunikation und christliche Gemeinschaftserfahrung spezialisierten Institutionen. Zum anderen emanzipierten sich die relativ autonomen Lebensbereiche, Familie und Staat, die Kunst und die Ökonomie von der Wahrnehmung religiöser Funktionen, konnten ebenso aber auch wieder mit religiösen Intentionen und Sinnpotentialen zur Sicherung kollektiver und individueller Identität besetzt werden. Die Neuzeit hat das Christentum verkirchlicht, es in die spezielle Zuständigkeit einer zunehmend aus der Gesellschaft emigrierenden Kirche übergehen lassen. Die Neuzeit hat das Christentum aber auch in neue Formen transformiert. Es sind seine Symbole und Rituale, seine Sinnkonzepte, manchmal auch nur seine *Sinnfragen* in Formen säkularer Praxis überführt worden, ins Politische, ins Humanistische, ins Ästhetisch-Kulturelle. Seine Sinnversprechen und Heilszusagen sind in verwandelter Gestalt dennoch bestimmend und formprägend geblieben, in der Heiligung des Nationalen ebenso wie der Weihe der Jugend. Wir haben es seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts, als der Journalist Carl Christian Bry das Buch über die „Verkappten Religionen“ schrieb, mit vagabundierenden Formen des Religiösen zu tun, mit mannigfachen Synkretismen, die oft gar nicht explizit als religiöse zu erkennen oder auch auf andere religiöse bzw. kulturelle Traditionen als die des Christentums abzubilden sind.

Aus der Verkirchlichung, Säkularisierung und Privatisierung des Christentums in der Neuzeit sind der sich in ihrem Kontext als Theorie der kirchlichen Praxis entwickelnden Praktischen Theologie die entscheidenden Herausforderungen erwachsen. Die „dreifache Gestalt des Christentums in der Neuzeit“ (Rössler) bildet den bis in die Gegenwart führenden Leitfaden für den „Grundriss der Praktischen Theologie“ (Rössler). Die These von der „dreifachen Gestalt des Christentums in der Neuzeit“ besagt, dass das Christentum 1. explizit als kirchliches Christentum lebt, 2. auf vielfach implizite Weise in die säkulare Gesellschaft, ihre politische und ethische Kultur, die Grund- und Menschenrechte, die familiäre Erziehung und Festkultur, die Bildungsinstitutionen, die Kunst, die Massenmedien und ihre Artefakte Eingang gefunden hat, 3. schließlich in die religiösen SinnEinstellungen der Individuen, ihre Innenwelt, und ihre dem privaten Entscheiden überlassene Partizipation an der kirchlichen und gesellschaftlichen Kommunikation verwoben ist. Mit der These von der „dreifachen Gestalt des Christentums in der Neuzeit“ ist der Praktischen Theologie das auch für die Gegenwart entscheidende Spektrum ihrer Aufgaben eröffnet. Der liturgische Gottesdienst repräsentiert danach einerseits das kirchliche Christentum, dann aber in dessen Perspektive auch dasjenige, wofür es in der Gesellschaft und im Leben der einzelnen steht.

Nach der Überwindung der kerygmatischen und handlungstheoretischen Verengungen, denen die Praktische Theologie im Kontext der Wort-Gottes-

Theologie erlegen war, ist die Kultur der Gegenwart seit den 80-er Jahren des 20. Jahrhunderts wieder zu einem ihrer zentralen Bezugfelder geworden. Es werden nun die kirchlichen Praxisvollzüge, insbesondere die Liturgie des Gottesdienstes, wieder neu als symbolische Formen des Aufbaus und der Pflege religiöser Kultur, von christlich-religiöser Deutungs- und Ritualkultur, wahrgenommen. Es wird die liturgische Gestaltungsaufgabe als ästhetische Inszenierung deutungsstarker Symbole und Rituale verstanden. Es wird nach besseren Möglichkeiten gesucht, wie die Tradierung der religiösen Sinnwelt des Christentums auf dem bunten Markt der Sinnanbieter und Rituallieferanten, in der Konkurrenz zu den großen Sinnmaschinen des Fernsehens und des Kinos, sich profilieren und behaupten kann.

2. Das große Versprechen der Kultur

Wo die elementaren Fragen des Überlebens gesichert sind, ist es seit alters, so auch heute das große Versprechen der Kultur, dass es mehr als alles geben muss. Nicht nur Brot, sondern auch Spiele. Nicht nur den Markt, sondern auch die Tempel. Nicht nur die Fabriken und Geschäfte, sondern auch die Museen, Theater und Kinos. Nicht nur die Stadtautobahnen, sondern auch Plätze, Parks und Passagen. Wo die elementaren Fragen des Überlebens gesichert sind, weitet sich das große Versprechen der Kultur hin zur Steigerung des Lebens, dass es intensiver erfahren werde, sich ihm bislang ungeahnte Möglichkeiten der Selbsterkundung eröffnen. Das Versprechen der Kultur geht dann auf das Erleben des Lebens. Die Städte locken nun mit Kultur, damit es sich lohnt, in ihnen die Zeit zu verbringen, weil Zeit sich in den umbauten und ausgelegten Räumen füllt mit Erinnerungen, mit Wahrnehmungen, mit Erwartungen, mit Sinn.

Mit ihrer ästhetischen Kultur, ihrer Architektur schon, erzählen Städte lange und verwickelte Geschichten. Die Kirchen und Rathäuser, die Theater und Kinos, die Museen und Plätze, die Kaufhäuser und Bahnhöfe sind Stein gewordene Artikulation von Lebenseinstellungen und Lebensformen, von Wertordnungen und Lebensentwürfen. Architektur versinnbildlicht Geschichte. Sie gibt gesellschaftlichen Ordnungen und Machtverhältnissen symbolischen Ausdruck. Sie zeugt von großen Plänen, gewaltsamen Ideologien, grausamen Zerstörungen. Könige haben ihre Visionen verwirklicht, Bürger ihren Reichtum dokumentiert. Kriege, Brände und Abrissbirnen haben Zerstörungen, Verletzungen und Wunden hinterlassen.

Wunden können heilen. Wo zerstört worden ist, kann Neues wieder aufgebaut werden. Vieles ist da heute möglich. Historische Bausubstanz kann mit kühner Architektur der Moderne kombiniert werden, wie es etwa mit dem Berliner Reichstagsgebäude in der Verwirklichung des genialen Entwurf von Forster geschehen ist. Altes kann originalgetreu wieder aufgebaut werden wie es zur Zeit mit der Frauenkirche in Dresden geschieht. Historische Fassaden werden rekonstruiert, während die Räumlichkeiten des Gebäudes nach streng funktionalen Gesichtspunkten konzipiert sind. So die Planungen für die Neuerrichtung des von Ulbricht 1954 gesprengten Berliner Stadtschlusses. Der „Palast der Republik“, spiegelgläsernes Denkmal der 40-jährigen SED-Herrschaft, wurde gleich nach

der Wende angeblich wegen Asbestverseuchung geschlossen und in der Folge durch Asbestentsorgungsmaßnahmen in die Unansehnlichkeit befördert. Als symbolische Mitte der wiedervereinigten Stadt und vielleicht der Republik insgesamt dient mittlerweile der Berliner Dom. Nun soll mit der Wiedererrichtung der Fassade des alten Berliner Stadtschlusses jenes architektonisches Ensemble neu entstehen, das einst Glanz und Gloria Preußens repräsentierte. Dennoch wird man darin kaum die Sehnsucht nach einem identitätsvergewissernden Anschluss an feudale und imperiale Traditionen des Deutschen Reiches erkennen müssen. Das große Versprechen der städtebaulichen Rekonstruktion und Neukonstruktion Berlins ist vielmehr der spielerische und aufs ästhetisch Ansprechende zielende architektonische Entwurf. Wo einst das Berliner Stadtschloss stand, klafft zudem noch eine große Wunde. Es ist als stünde man auf einer Ausgrabungsstätte. Man blickt in geflieste Kellerräume. Doch der Dom, der Lustgarten, das alte Museum, jetzt auch die alte Nationalgalerie sind bereits rekonstruiert. Die Museumsinsel wird insgesamt nach den alten Plänen wieder entstehen und dann einschließlich des Domes und des rekonstruierten Stadtschlusses ein Ort nicht der Demonstration imperialer Macht sein, auch nicht Symbol sakralisierter, politischer Herrschaft. Die symbolische Mitte des neuen Berlin und vielleicht der ganzen Republik entsteht vielmehr neu als ein an Bildern, Sinnzeichen und Geschichten reicher Ort gesteigerter ästhetischer Erfahrung. Was im Herzen des alten und zugleich neuen Berlin durch bauliche Rekonstruktionen und Neukonstruktionen geschaffen wird, ist ein Ort, der beeindruckt wird durch die Inszenierung der ästhetischen Form, der gerade so die Erfahrung mit der Erfahrung der ambivalenten Geschichte dieser Stadt ermöglichen wird. Es wird die barocke Fassade des Schlosses wiedererrichtet. Aber man darf und soll auch merken, dass es die reine Inszenierung ist, ein schönes Zitat, das Spiel mit der Form.

Das ist heute das große Versprechen der Kultur: die Epiphanie der Form, auf dass der Flaneur, der Passant, Menschen im Vorübergehen, auf der Durchfahrt, an den biographischen Wegstationen sich angesprochen finden, möglicherweise sogar tief bewegt, dass sie auf Gedanken gebracht und in Geschichten verstrickt werden, zum Verweilen eingeladen, zur Begegnung mit sich selbst und mit anderen geführt.

13 Jahre nach der Wende sind im neuen, wiedervereinigten Berlin erst 1,5 Kilometer Stadtautobahn gebaut worden, obwohl der Osten der Stadt sich im Blick auf die Straßenverhältnisse noch auf Vorkriegsstand befindet. Der Bau des Berliner Interkontinentalflughafens ist über eine erste Planungsphase noch nicht hinausgekommen, obwohl die ökonomischen Verhältnisse der Stadt dringend solche für Industrieansiedlungen wichtigen infrastrukturellen Maßnahmen erforderlich machen. In den 60-er und 70-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hätte man sie stadtplanerisch vermutlich auch mit Priorität behandelt. Das zeigt die Nachkriegsentwicklung der Städte im Ruhrgebiet.

Mit der modernen bürgerlichen Gesellschaft, mit Industrialisierung und Demokratisierung, der Landflucht und der Verstädterung der Gesellschaft seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die individuelle Unabhängigkeit und Freiheit zum großen Versprechen der Kultur. Die urbane Kultur bot dem Individuum die Möglichkeit, sich aus „vergewaltigenden, sinnlos gewordenen Bindungen politischer und agrarischer, zünftiger und religiöser Art zu lösen“ (G. Simmel, GA 7,

130). So Georg Simmel schon um 1900 in seinen soziologischen Analysen zur Entwicklung urbaner Kultur seit dem 18. Jahrhundert. Das große Versprechen der modernen Großstadt und damit der modernen Kultur war für Simmel die Freiheit des einzelnen, seine Lösung aus ständischen Bindungen, seine Befreiung aus überkommenen Hierarchien und religiösen Traditionen. Das Leben in der modernen Kultur sollte den einzelnen auf seine je eigenen Fähigkeiten stellen und die Entwicklung von Persönlichkeit und individueller Eigenart möglich machen. Zugleich sah Simmel im entwickelten modernen Großstadtleben, wobei er das Berlin um 1900 vor Augen hatte, aber auch eine enorme Überforderung für die Individuen eingebaut. Simmel sprach vom „Übergewicht dessen, was man den objektiven Geist nennen kann, über den subjektiven“ (Simmel GA 7, 129). Ein Fülle von Möglichkeiten zur Entfaltung der Persönlichkeit, zur wissenschaftlichen, ästhetischen, beruflichen Bildung und Fortbildung, ein ungeheurer Reichtum an Kultur, der in den Großstädten aufgebaut wird, von dem die individuellen Subjekte sich jedoch immer weniger aneignen können, zumal sie aufgrund fortschreitender Arbeitsteilung beruflich immer stärker unter der Anforderung zu Spezialisierung stehen. Statt Persönlichkeit zu entwickeln, sich selbst zu entfalten und zu verwirklichen, persönliche Identität zu gewinnen, gehen die Menschen in der Großstadt sich zunehmend selbst verloren. Sie lassen nichts mehr wirklich an sich herankommen. Ihr Benehmen ist von auffälliger „Blasiertheit“ gekennzeichnet. Neben der Nervosität ist dies eines der auffälligsten Merkmale nach Simmel, die den Großstädter erkennbar machen: „Blasiertheit“. Simmel verstand darunter eine eigentümliche Gleichgültigkeit den Möglichkeiten der Persönlichkeitsentwicklung, der Selbstentfaltung, der Bildung und des ästhetischen Erlebens gegenüber. Angesichts der Überfülle des Angebots mag man sich auf nichts mehr, auch auf das Große und Wertvolle nicht, so richtig einzulassen.

Dennoch, die individuelle Freiheit, Selbsterkundung, Selbstentfaltung, Selbstbildung ist das große Versprechen der Kultur insbesondere der Moderne geblieben, bis heute. Verabschiedet hat man sich lediglich von dem Persönlichkeitsideal, das für Simmel an der Wende zum 20. Jahrhundert noch leitend war. Freiheit, Selbstentfaltung in beruflicher, familiärer und religiöser Hinsicht verlangen heute nicht mehr die Leitvorstellung einer runden, in sich gefestigten, an ethischen Normen kontrolliert und zielbewusst sich orientierenden Persönlichkeit. Die Freiheit des einzelnen war zu Simmels Zeiten ethisch verfasst.

Das hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten erheblich geändert. Individuelle Freiheit ist das große Versprechen der Moderne geblieben. Aber gesucht wird die Freiheit nun in dem Wandel, den wir mit dem Begriff der Postmoderne belegen, gerade in der unüberschaubaren Fülle der Möglichkeiten, in der Suche nach einem unabschließbar gesteigerten Erleben des Lebens, im Ausprobieren verschiedener Lebensentwürfe je auf Zeit, in der Lebensabschnittspartnerschaft, in der Suche nach dem eigenen Leben, im Expressivismus des Individuellen, im ästhetischen Spiel mit den Formen des authentischen Selbstausdrucks, etwa vermittelt der Mode. Die Wahrnehmung dieser Veränderungen der Kultur der Moderne, weg vom Ethisch-Normativen hin zum Ästhetisch-Spielerischen hat man unter dem Begriff der Postmoderne zu fassen versucht. Im Blick auf Ehe und Familie

haben der Soziologe Ulrich Beck und seine Frau Beck-Gernsheim diese Entwicklung in der Rede vom „ganz normalen Chaos der Liebe“ auf den Begriff gebracht. In ihm dominiert diese Suche nach dem eigenen Leben, dem für mich jetzt gerade Stimmigen, dem authentischen Selbstaussdruck. Und all das rangiert vor der Einordnung in objektiv vorgegebenes, durch Institutionen Repräsentiertes, vor der Verpflichtung gegenüber moralischen Normen und dem Interesse am Allgemeinen.

Die urbane Kultur ist in der Postmoderne zu einem Ort der unabgeschlossenen Selbsterkundung und Selbsterprobung geworden. Die Kultur der Gegenwart inszeniert in unseren urbanen Räumen und in den elektronischen Massenmedien eine Vielfalt von Möglichkeiten zur Begegnung, zum Verweilen, für Unterhaltung. Sie bietet in den Museen und Theatern, in den Kinos und Kirchen, in den Shopping-Malls und Convention-Centers Bilder, Geschichten und Symbole an, die den Selbstentwurf des eigenen Lebens freisetzen und anregen können. Das alles in großer Offenheit und ohne hierarchische Fügung. Das alles im Modus der Medialisierung, vermittelt durch die Medien als den dominanten Kulturträgern. Nichts ist objektiv so wie es ist. Alles ist freigegeben als Medium im konstruktiven Selbstentwurf. Die Slogans der Werbung, die Stories im großen Gefühlskino, die Bilder in den Museen, die Symbole und Rituale in den Kirchen oder auf dem Standesamt. Nichts gibt einen normativen Lebensinhalt verbindlich vor. Alles ist freigegeben zur subjektiv-persönlichen Aneignung, je nach dem, wann es biographisch passt, wie es anspricht und als subjektiv stimmig, hilfreich, lebensdienlich, schön, wohltuend empfunden wird. Das ist das große Versprechen der postmodernen Kultur: Steigerung des Lebens vor allem durch Erweiterung des Möglichkeitssinns, durch Bedeutungsanreicherung, durch Traumhochzeiten in Fernsehshows oder Hochzeitskirchen, durch symbolische Vergegenwärtigung von neuen und immer wieder anderen Lebenschancen, ohne die Individuen auf vorgefertigte Antworten und Verbindlichkeiten festzulegen.

Nicht Stadtautobahnen sind im wiedervereinigten Berlin gebaut worden. Man hat begonnen die Wunden, welche die Teilung, die totalitären Regime, die Mauer, der Krieg hinterlassen haben durch den Bau von Plätzen, von Flaniermeilen, von Museen und Kinos zu heilen.

Der Potsdamer Platz ist entstanden gleich neben dem Kulturforum, das zu Zeiten der Teilung Berlins ins Brachland und auf den Todesstreifen auslief. Jetzt ist der Potsdamer Platz in unmittelbarer Nähe zur Neuen Nationalgalerie und der Philharmonie wiedererstanden als das urbane Zentrum Berlins mit zahlreichen Kinos, Restaurants, Shopping-Malls und einem großen Platz der Begegnung unter dem auch architektonisch ansprechenden Sony-Zeltdach. Während der Fußball-Weltmeisterschaft wurde die Übertragung der Spiele auf den Großbildwände im Sony-Center zum zentralen Ort der national-religiösen Fußballbegeisterung. Aus der ganzen Republik kamen die Menschen um die Spiele auf diesem Platz gemeinsam zu erleben.

Die Friedrichstraße ist nach 1989 mit großem Aufwand zu einer Flanier- und Passagenstraße ausgebaut worden. Eine Flanierstraße ist die Friedrichstraße im Unterschied zum Kurfürstendamm freilich nie gewesen. Und Passagen wie sie jetzt mit noblen Geschäften Bars und Restaurants im Lafajette in der Friedrich-

straße entstanden sind, kannte das Vorkriegsberlin im Unterschied etwa zu Paris überhaupt nicht.

Daran wird sehr schön deutlich, wie die Rekonstruktion Berlins nach der Wende, die sehr viel eher einer Neukonstruktion seiner urbanen Zentren gleichkommt, offenkundig Bedürfnisse zu entsprechen versucht, die für unsere postmodernen Zeitverhältnisse kennzeichnend geworden sind. Nicht mehr der durchrationalisierte, primär von der ökonomischen Vernunft der klassischen, organisierten Moderne gesteuerte Planungswillen zeichnet für die Stadtarchitektur verantwortlich. Das Ökonomische ist zwar immer noch bestimmend. Es wird der Reichtum, es wird Luxus zur Schau gestellt. Aber die Passanten werden von den Bentleys und Rolls-Roys in den Ausstellungshallen des Wolfsburger Konzerns „Unter den Linden“ nicht primär als Käufer angesprochen. Flanierend sollen sie sich an den Inszenierungen des schönen Lebens erfreuen können. Die Ökonomie verbindet sich mit einer Ästhetik des schönen Scheins.

Die symbolische Realität der Bilder und Geschichten, der Ideen und Visionen ist eine für uns Menschen ungeheuer mächtige Realität. Zu dieser symbolischen Realität gehören die Museumstempel und die Theater, die Großkinos und Shopping-Center, die Kulturbahnhöfe und Wellness-Thermen, alle urbanen Räume und alle Medienwelten, die über ihren instrumentellen Funktionswert hinaus in die Dimension des ästhetischen Ausdrucks verweisen und somit einen symbolischen Mehrwert realisieren.

Zur symbolischen Realität der Kultur des Lebens gehören die kirchlichen Räume, die Liturgien, die in ihnen gefeiert werden, die Heilsgeschichten, die in ihnen erzählt werden, die Segenszusagen, die in ihnen gemacht werden. Sie führen diese Symbolwelt aus. Sie deuten das Leben in der christlichen Sinnperspektive, vergewissern es seiner Gründung in Gott und der Begleitung durch ihn. Die Liturgien unserer Gottesdienste inszenieren und artikulieren die spezifische Symbolwelt des Christentums. Sie machen die Kirchen zu eigentümlichen Orten ästhetischer und spiritueller Erfahrung. Die Kirchen repräsentieren und sakralisieren heute aber nicht mehr die politische und gesellschaftliche Ordnung. Es werden auch durch Verkündigung und Lehre der Kirche nur noch Beiträge zur öffentlichen Diskussion um die Grundwerte geliefert, nicht aber wird von höherer Warte verbindlich festgestellt, was die Menschen zu glauben und wie sie zu leben haben. Die Kirchen sind mit der Architektur ihrer Räume und der Inszenierung ihrer Liturgien zu spirituellen Erfahrungsräumen geworden, zu Räumen, die sich mit schönen Geschichten füllen können und sich anbieten für die „Gotteseindung“, wie es am Ende des Josephsromans von Thomas Mann heißt. Sie sind ästhetisch anregende Medien, Erschließungsforen der Gottsucher, der religiösen Empfindung, der spirituellen, die „Richtung auf das Unbedingte“ (Tillich) einschlagende Selbstdeutung des postmodernen Menschen. Sie stellen sich mit dem Reichtum ihrer symbolischen Welt den Passanten und Flaneuren zur Verfügung, wie das die Museen, Kinos und Flaniermeilen auf ihre Weise auch tun. Menschen betreten die Kirche in der City, verweilen in ihr, nehmen das eine oder andere von dem, was sie gehört und gesehen haben, in ihren Gefühlen und Gedanken wieder mit nach draußen, den Zusage vor allem, dass Gott mit ihnen geht. In die Kirche zu

kommen, tut den postmodernen Menschen gut, je nach dem, was sie anspricht, ihnen das Empfinden gibt, angesprochen worden, tief Angehendem begegnet zu sein. Das Resultat eines solch postmodernen Christentums wird dann freilich kein dogmatisch reiner Glaube sein. Es kommt zu vielfältigem Synkretismus, zum Zusammen-Glauben dessen, was lange Zeit miteinander unverträglich schien, vielleicht aber heute in postmodernen Zeiten des Vielspältigen, Pluralen, auch und gerade religiös Pluralen und der Patch-Work-Identitäten der Individuen gerade die angemessene Weise ihres Religionhabens ist.

3. Die Religionskultur des Christentums im religiösen und kulturellen Pluralismus

Die Kirche ist heute gefragt, ob sie die kulturelle Transformation von Einheit hin auf Vielfalt und Differenz, von dogmatischer oder ethischer Normativität hin zu einer Polyzentrik und ästhetisch-symbolischen Anreicherung des urbanen Lebensgefüges aus ihrem eigenen Potential heraus stützen und fördern kann, ohne ihr eigens Profil zu verlieren. Von der Antwort auf diese Frage nach der Pluralismusfähigkeit gerade auch im Liturgischen hängt m. E. ab, ob die Kirche eine offene und öffentliche Kirche in der Kultur der Gegenwart sein bzw. werden kann oder nicht. Die Kirche sollte versuchen, diesen strukturellen Wandel von einem dogmatisch normativen, starren Selbstverständnis hin zu einer liturgischen Praxis zur realisieren, die in ihrem Bezug auf Christus und den Gott des Evangeliums klar erkennbar bleibt und sich dennoch den Subjekten, woher und warum auch immer sie kommen mögen, öffnet. Dann demonstriert sie keine geschlossene Gemeinschaft der Gläubigen, sondern feiert einen Gottesdienst, der auch den gar nicht oder anders Gläubigen zum ästhetisch ansprechenden Medium der Selbsterkundung und Selbstdeutung ihres Lebens werden kann.

Es ist die große Chance der Kirche, mit ihren Räumen, Symbolen und Liturgien kulturell präsent zu bleiben, als Orte ästhetisch-religiöser Erfahrung wahrgenommen und aufgesucht zu werden. Das postmoderne Christentum denkt nicht mehr hierarchisch, nicht mehr dogmatisch-normativ. Es denkt von seinen ästhetisch-religiösen Räumen her und den symbolischen Formen der christlichen Überlieferung, den Bildern und Geschichten, die sie in sich bergen, den Liturgien dieser Geschichten, die die christliche Heilsgeschichte zur Aufführung bringen. Das postmoderne Christentum lädt mit seinen Räumen und dem Stil seiner religiösen, gottesdienstlichen Praxis auch die Flaneure und die Suchenden ein. Es ist in der liturgischen Praxis auf das christliche Profil bedacht, verfällt aber nicht in Profilneurose. Seine Einladung, hinein zu schauen, zuzuschauen, sich an den Aufführung der Liturgien des Christentums zu erfreuen, gilt deshalb auch denen, die sich als religionslos verstehen oder anderen Religionen verbunden sind. Das postmoderne Christentum hat keine Scheu davor, dass es als Teil der ohnehin religiös aufgeladenen, synkretistischen Kulturverhältnisse der Gegenwart wahrgenommen wird. Das normative Kriterium, an dem das postmoderne Christentum festhält, über das es sich theologisch auch als protestantisch identifiziert, ist die individuelle Freiheit, die Zusage ihrer Gründung im Gott des Evangeliums, Jesu Christi. Protestantische Religion lebt von der Erfahrung und Einsicht, dass wir mit dem

Bewusstsein unserer Freiheit im Unbedingten gründen, in Gott und der von Jesus gelebten Praxis des Evangeliums, der Rechtfertigung des Sünders.

Die Praxis des Evangeliums, die Rechtfertigung des Sünders, die Zusage der Vergebung, die Austeilung des das Leben schaffenden und von Ewigkeit zu Ewigkeit erhaltenden göttlichen Segens bilden den Angelpunkt des christlichen Gottesdienstes. Darin hat er sein christlich-religiöses Profil. In der Kultur der Gegenwart ist aber allen bewusst, dass es viele andere Möglichkeiten gibt, sich religiös zu profilieren. Die Pluralismus- und Synkretismuserfahrungen im Bereich der Religion tragen erheblich zum Plausibilitätsverlust der kirchlichen Theologie und Verkündigung bei, wenn sie nicht aufgenommen und konstruktiv mit dem christlichen Selbstverständnis vermittelt werden. Und das heißt dann eben, die Kirche muss versuchen, die Gottesdienst so zu gestalten, dass die liturgische Inszenierung imponiert, anspricht, überzeugt, auch denen bzw. diejenigen, die eher zufällig hineinschauen, dabei sind aufgrund familiärer oder freundschaftlicher Beziehungen zum Brautpaar bei einer Hochzeit, zur Trauerfamilie bei einer Beerdigung.

Darin liegt die Chance eines sich der postmodernen Kultur konstruktiv öffnen Christentums. Es setzt auf die ästhetisch ansprechende Inszenierung der christlichen Wahrheit. Es stellt den Reichtum seiner liturgischen Tradition, stellt seine wunderbaren Sinnbilder und Sinn Geschichten, seine Räume und Symbole dem Interesse der Individuen an lebensgeschichtlicher Sinnvergewisserung – und dieses Interesse ist es, das in die Kirche führt – zur Verfügung. Der Reichtum der Symbolwelt des christlichen Glaubens liegt in den alten Erzählungen von Schöpfung und Sünde, Rechtfertigung und Erlösung. Worauf es nur ankommt und worin die liturgische Herausforderung besteht, ist die ästhetisch ansprechende Inszenierung.

Es gilt die existenzielle Sinn-Wahrheit der Symbolwelt des christlichen Glaubens, in deren Zentrum die Rechtfertigungsbotschaft steht, anregend, um nicht zu sagen mitreißend zur Aufführung zu bringen, sie kommunikativ zu verflüssigen, sie der individuellen Anverwandlung anzubieten, nicht sie dogmatisch zu zeitlosen Wahrheiten zu überhöhen, oder ihre Anerkennung mit moralischem Druck einzufordern. Dann werden die Menschen merken, dass das große Versprechen der postmodernen Kultur auch und gerade in den Kirchen seine Einlösung findet: Freiheit.

4. Der Gottesdienst der Kirche: Kultur- und religionsfähig gestaltet

Das ist Chance der Kirche und ihrer Liturgien in der Kultur der Gegenwart. Es geht nicht um die Überraschung mit Neuem, sondern um tiefere Gründung im Vertrauten. Der Gottesdienst der Kirche kann die alten *Geschichten und Bilder vom Gelingen des Lebens*, Heilsgeschichte erzählen, sie hervorkehren, in die Erinnerung rufen und in die Tiefe führen. Der Gottesdienst zeigt das *Bleibende in der Dynamik des Wandels*, zielt auf die *Gegenwärtigkeit des Unendlichen im Endlichen*, die *Vergewisserung der Gründung des Lebensgeschicks in einer*

Macht, die unser menschliches Machenkönnen übersteigt. Der Gottesdienst führt in die Begegnung mit dieser Macht, so, dass sie als Segensmacht erfahren wird.

Gottesdienst als Information, als Ausrichtung schlicht einer Botschaft, ist der falsche Ansatz, wie überhaupt das Konzept von *Verkündigung* in der Mediengesellschaft nicht mehr greift. Nicht eine ‚Botschaft‘ ist auszurichten, als ‚große Störung‘ gar, als neue ‚Gute Nachricht‘. Es kommt vielmehr darauf an, die alten Überlieferungen der christlichen Religion von einem Gott, der Liebe und Gnade ist, der Grund der Freiheit, als Leben ermöglichende Sinn-Wahrheit zu *erschließen* – durch die *ästhetisch ansprechende Inszenierung der Geschichten von ihm*. In den Gesten des Segens wird der unbedingte Sinngrund, der Gott, der da ist und mitgeht, gegenwärtig, zugesprochen. Mit Worten, Formen und Farben werden Bilder gemalt, die zum *Verweilen* einladen, die Hohes zu *denken* und Tiefes zu *fühlen* geben.

Die Sinn-Anschauung, die die Religion gibt, kann eine Gestalt gewinnen, an der die Sinne haften. Dann arbeitet sie mit den längst bekannten Geschichten. Sie setzt darauf, dass sie gerade angesichts ungeheuer dynamisierter Zeiterfahrungen an das Bleibende erinnert. Sie zeigt auf die Gestalt des Sinns, die auch heutige Lebenserfahrung in den überlieferten Sinnzeichen des christlichen Glaubens finden kann. Die alten Symbole werden zur Deutung dessen, was es heißen kann, in *dieser Zeit* – von Gott begleitet – zu leben.

Gefragt sind die Gottesdienste der Kirche, ihr Zuspruch und Segen vor allem dann, wenn etwas der Fall ist, was ein Menschenleben als Ganzes betrifft: Geboren werden und Sterben, Erwachsen werden und heiraten, Trennungen und Wiederverheiratungen, Einschulungen und Jubiläen. Wenn etwas der Fall ist, was unser Leben als Ganzes betrifft, dann geraten wir auf eigentümliche Weise vor uns selber, sehen wir uns nach dem Woher und Wohin gefragt, nach Zufall oder Fügung, nach unserer Bestimmung, ob unser Leben ein Ziel hat, ob mit dem Tod alles aus ist oder ob es einen unendlich schöpferischen Gott gibt. Wir werden dessen bewusst, dass wir der Bedingungen unseres Daseins insgesamt nicht mächtig sind, wir aber auch nur unbestimmt von Zufall, Schicksal oder Fügung reden können, wenn nicht ein Gott ist und die Zusage seines Segens uns erreicht. Wo wir vor die Ganzheit unseres Lebens geraten, stehen wir zugleich vor dem rational letztlich Unbestimmbaren. Deshalb ist die religiöse Deutung gefragt, eine Deutung, die auf eine transzendente Sinninstanz rekurriert, auf einen Gott und seinen Handeln. Es ist die Zusage der Begleitung durch diesen Gott gefragt, sein Segen, sein Schutz, seine Bewahrung, die Vergewisserung des eigenen Lebens in der Macht Gottes, der es sich verdankt und im Vertrauen auf die der weitere Lebensweg gegangen werden kann.

Die Liturgie inszeniert die Zusage der Rechtfertigung des Sünders und lässt Segensworte ergehen. Die Predigt nimmt die lebensgeschichtlichen Erfahrungen auf, der Bewahrung in der Gefahr, des Glücks im Unglück. Sie spricht die Gemüthsstimmungen der Freude an, der Dankbarkeit, der Sorge, der Angst, der Verzweiflung und der Klage und deutet sie in der christlich-religiösen Sinnperspektive eines Lebens mit Gott. Zu reden ist von dem Gott, der dem Sünder gnädig ist, auch in Schuld und Versagen, im Desolaten und an den Gräbern die Zusage erlaubt, dass wir auf keinen Fall vergeblich leben, uns Leben auch noch aus dem Tod, ewiges Leben verheißen ist. Entscheidend ist, dass die Rede von Gott, seinem

schöpferischen, versöhnenden und erlösenden Handeln, anschlussfähig wird an die Deutung der Erfahrungen, die wir mit unserem Leben machen, Erfahrungen des Gelingens, ebenso des Scheiterns, Konfrontationen mit dem Unverfügbaren, zu dem wir uns nur dann verhalten können, wenn wir es einbezogen finden in ein umgreifendes Ganzes der Wirklichkeit und die Imagination ihres Sinns. Deutlich werden muss, dass wir dieses Ganze der Wirklichkeit und des Sinns meinen, wenn wir Gott sagen. Gott ist das absolute, unendliche Gegenüber, von dem Jesus uns gezeigt hat, dass wir den Dank an ihn richten können für das Gegebenseins des Lebens, an ihm sich das Vertrauen festmachen kann, das Vertrauen auf Bewahrung in der Gefahr, ihm die Klage und die Verzweiflungsschreie gelten können in den Erfahrungen des Ungeheuren und Absurden.

Liturgie, die gottesdienstliche Feier, die Predigt in ihr, das ist die Vergegenwärtigung, die in der christlichen Perspektive erfolgende symbolische Darstellung der transzendenten Sinnbedingungen unseres Lebens. Sie geschieht in der Rede davon, dass unser Leben in Gottes Hand liegt, wir es ihm, dem Schöpfer, verdanken, er auch dann und dort bei uns ist, wo wir den Kontakt zu ihm verloren haben. Die Rede von Gott, dem Schöpfer, ist christologisch expliziert. Sie zentriert sich in der Rechtfertigung des Sünders. Wenn etwas unser Leben als Ganzes Betreffendes der Fall ist, dann gibt der Gottesdienst im Zeichen des Kreuzes die Zeit und den Ort der Anrufung Gottes in der Not der Ferne von ihm, die Gelegenheit zum Dank für Erhaltung und Erneuerung elementarer Lebensgewissheit, auch wenn etwa bei einem Trauerfall der Schmerz der Angehörigen über das Verlorene unermesslich ist und etwa bei einer Trauung die Angst, die Sorge, die Ungewissheit vor dem Zukünftigen sich nicht verschweigen lassen. Die biblischen Lesungen, der Psalm, die Auferstehungsbotschaft explizieren die christlich-religiöse Lebensdeutung und sagen die Begleitung durch den Gott, von dem sie spricht, zu. Die Predigt wird ebenso wie die Liturgie biblische Texte aufnehmen, aber nicht, um sie auf die Intention hin auszulegen, die ein biblischer Autor einmal mit ihnen verbunden hat, auch nicht um eine Offenbarungslehre, das Wort Gottes, von oben herab zu proklamieren. Sie wird vielmehr auf behutsame und einfühlsame Weise die christlich-religiöse Lebensdeutung auf die lebensgeschichtlichen Erfahrungen beziehbar machen, die jetzt gerade der Fall und zu besprechen sind, derentwegen es die, die gekommen sind, in die Kirche gedrängt hat. Die Predigt – und jede rechte Predigt ist Kausalpredigt – legt Bibelverse so aus, dass den Hörern erkennbar wird, wie sie hier gemeint sind, mit dem, was bei ihnen jetzt gerade der Fall ist, die Freude, die Trauer, die Angst, die Ungewissheit, die sie verarbeiten müssen. Der Dank, den sie empfinden, will Sprache finden, die Klage über den Verlust, die Angst vor dem Kommenden, die Bitte um Bewahrung in der Gefahr ins Wort kommen.

Die Hermeneutik des Falles, der lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Hörer, ihre Situation, ihre Gefühle ist zu leisten und mit der Hermeneutik der biblischen Texte zu verschränken. Der symbolische Reichtum der biblischen Überlieferungen kann dazu helfen, die Worte zu finden, die den Dank an Gott sagbar machen, Sprache geben für Klage und Anklage, Bildraum öffnen für den verzweifelten Schrei in erbarmungslosem Schicksal, Ausschau lassen nach dem, was dennoch

am Leben hält, auch noch in abbrüchigen und abgründigen, zerbrechenden, abbrechenden Lebensgeschichten. Predigt als religiöse Rede versucht den Glauben an Gott auf die Deutung hin verständlich zu machen, die er dem Leben gibt, einschneidenden Erfahrungen, dem, was jetzt gerade der Fall ist, aber das Leben als Ganzes betrifft, unbedingt angeht, als unbedingt angehend in jeder Segenshandlung auch zugesprochen wird. Eine Kirche, die als Segensraum erfahren, die Zusage ergreifend zur Aufführung bringt, dass ein gnädiger Gott ist, der mitgeht, auch auf unwegsamem Lebensgelände, macht sich mit ihren Gottesdiensten in der pluralen Kultur der Gegenwart unverzichtbar.